

tum Entgegenkeuchenden, melodisch, angenehm auch dem europäischen Ohr. Die Lösung werden nicht viele finden. An einem kleinen Fenster des finsternen, festungsartigen Baues sitzt ein Priester, durch das meterdicke Mauerwerk vor jedem Blick aus der Tiefe gedeckt, und bläst ein langes Instrument aus schwerer Bronze, halb Fanfare, halb Schalmel. Die Töne werden von der Bergwand aufgefangen und gemildert, dann mit jenem geisterhaften Klang wieder zurückgeworfen. Absicht der Priester? Stimmungsmache einer Laune der Natur? Wer weiß es?

Die Anziehungskraft des Berges muß zu allen Zeiten sehr groß gewesen sein, streckt doch zu seinen Füßen ein Tempel seine gewaltigen Gopura, seine Tortürme, gen Himmel, dessen Ausmaße in gar keinem

Verhältnis zu dem kleinen Ort stehen, der sich in die Falten des Berges schmiegt. Inmitten des Tempels ein weites, von Stufenreihen umsäumtes „Tepah Kulam“, ein Weiher, den religiösen Waschungen der Brahmanen, der Priester, dienend, an anderer Stelle ein ungeheurer „Mandapam“, eine von unzähligen Pfeilern getragene offene Halle, deren Material aus härtestem Granit besteht, dessen Bearbeitung eine nur durch religiösen Fanatismus erklärliche Ausdauer bei den schaffenden Künstlern voraussetzt. Jene in halber Lebensgröße aus den Pfeilern herauswachsenden Skulpturen — Reiter und Fabelgestalten — zu schaffen, muß die Arbeit von Generationen gewesen sein. Zeichen einer Zähigkeit und Zielbewußtheit, von der das heutige indische Volk nichts mehr besitzt.



Phot. Christian Leden

*Katzenwäsche: Eskimofrau reinigt ihr Kind mit der Zunge  
Warmes Wasser und Seife sind in Grönland seltene Dinge*